des Ephialtes.

Klassische Archäologen haben in mehreren Arbeiten auf mythische Hauptdarsteller in den Vasenbildern hingewiesen, z.B. auf Herakles und Theseus. *E. Klüwe* hebt nur sehr allgemein die Bedeutung der Kunst jener Jahrzehnte als historische Quelle in seinem Beitrag hervor. Ohne hier auf kontrovers gedeutete Einzelheiten einzugehen, werden Theseus auf den Gemälden als Held der entstehenden neuen Demokratie und Herakles als mythisches Vorbild der Aristokratie dargestellt.¹ Wenn diese Zuordnungen zutreffen, dann wären die attischen Vasenbilder jenes Zeitabschnitts eine wichtige historische Quelle, denn Theseus als Wegbereiter oder Schöpfer und Vertreter der athenischen Demokratie begegnet in den Geschichtsquellen erst nach der Mitte des 4. Jhs. v. Chr. und im Theater in den 'Hiketiden' (Schutzfliehenden) des Euripides, die im Jahr 421/420 aufgeführt wurden.

Rigobert Günther

1 T. Hölscher, Das mythologische Gedächtnis des Abendlandes, in: *Akademie-Journal*, Mitteilungsblatt der Konferenz der deutschen Akademien der Wissenschaften 1/95, S. 5-9; W. Schindler, Mythos und Wirklichkeit in der Antike, Leipzig 1987, S. 66-74.

Hans-Jürgen Lüsebrink/Hans T. Siepe (Hrsg.), Romanistische Komparatistik. Begegnung der Texte – Literatur im Vergleich, Peter Lang, Frankfurt a.M. u.a. 1993, 284 S.

Autoren und Hrsg. des sehr anregenden Bandes folgen dem Anliegen, die Diskussion komparatistischer Fragestellungen in der Romanistik zu befördern, lassen sich doch „bestimmte Literaturproduktionen und Literaturepochen der Romania nur durch diesen Zugriff adäquat analysieren“ (*Lüsebrink/Siepe*). Die traditionell intensiven Literaturbeziehungen innerhalb der Romania fordern einen solchen Ansatz geradezu heraus, unerlässlich erscheint er etwa in Hinblick auf die Literatur der Moderne, da kulturelle und literarische Kontakte über die europäischen Grenzen hinaus eine völlig neue Qualität erlangen und „Intertextualität“ von vielen Schriftstellern als poetologisches Konzept ihres Schreibens aufgefaßt wird.

Die von dem kubanischen Exilschriftsteller *Arenas* unternommene „reescritura“ eines literarischen Modells verdeutlicht dies in exemplarischer Weise: der eigenen Nationalliteratur entnommen, gleichwohl mit vielfältigen para- und intratextuellen Beziehungen zum weiteren lateinamerikanischen wie europäischen Kul-

turbereich ausgestattet, zeigt die „Transformation“ des Bezugstextes, wie untauglich jegliches vorwiegend auf singuläre Einflüsse und Quellen gerichtete Forschungskonzept für den Gegenstand sein muß. Mehr noch: „Gerade in Lateinamerika, wo sich *neben* bzw. *über* den gewiß wichtigen Nationalliteraturen lange vor diesen (dependente) Literaturen auf regionaler wie auf kontinentaler Ebene etablieren konnten, dürfte die Beschränkung der Komparatistik zwischen verschiedenen Nationalliteraturen mitunter eine aus der Erfahrung der europäischen Literaturen egozentrisch verfälschte Perspektivierung sein“ (Ottmar Ette).

Die Analyse eines für die Epoche der Renaissance typischen grenzüberschreitenden kulturell-literarischen Transfers eröffnet die Reihe der Beiträge. *Gisela Febel* verfolgt am Beispiel des französischen Lyrikers und Verfassers der „Défense et illustration de la Langue française“, Joachim Du Bellay, wie sich vom italienischen Vorbild geleitete Veränderungen des Weltbildes in der Modifizierung poetischer Konzepte niederschlagen: mit der Formel einer „negativen Poetik“ umschrieben, zeigt sie, daß bei Du Bellay die petrarkistische Rhetorik durch die Ironisierung und Negation ihrer Muster teils überwunden, teils auf neue Weise disponibel erscheint.

Gerhard Penzkofer untersucht einige in ihrer Bedeutung für die Genese des Romans wesentliche Entwicklungstendenzen des von nationalen Grenzen weitgehend unbeeinträchtigten und folglich an intertextuellen Bezügen überaus reichen pastoralen Gattungssystems. Ausgehend von Sannazoros „Arcadia“ als dem die Romania vorbildhaft übergreifenden „pastoralen Prätext“ lenkt er den Blick auf die „generische Evolution“ von der harmonisch-konfliktlosen Schäferidylle (*pastore otiosi*) zur durch Entmythologisierung und Selbstdestruktion bewirkten Auflösung der arkadischen Ordnung. An weiteren Beispielen des in verschiedenen Varianten auftretenden Motivs des Liebeszaubers kann er gleichzeitig den damit einhergehenden Prozeß einer zunehmend auf selbstverantwortliche Auseinandersetzung der Helden gründenden Handlungsorientierung der Texte demonstrieren.

Michael Rößner markiert wesentliche Entwicklungsetappen vom Schäferroman zum „arkadischen Endspiel“, die die Schäferdramatik in Italien und Frankreich bei ihrem Austritt aus dem „goldenen Zeitalter“ durchläuft, um zu Beginn des 17. Jhs. mit der frühen bürgerlichen Sittenkomödie in das kritikwürdige „Zeitalter des Goldes“ einzutreten. Die Etablierung der Komödie bedeutet das Ende

der Pastorale in ihrem traditionellen Anspruch, das Ideal eines paradisiatischen Weltzustandes zu zeichnen. Als solch ein „arkadisches Endspiel“ charakterisiert *Rößner* Pierre de Ryers sittenkritische Komödie „Les Vendanges de Suresnes“ (1633) und arbeitet deren vielfältige intertextuelle Bezüge vor allem zum „klassischen Schäferspiel“ italienischer Prägung, aber auch zu den seit dem ausgehenden 16. Jh. in Frankreich überaus beliebten Imitationen dieses Musters in ihrer Funktion für die Gattungsbildung heraus.

Der berechtigte Zweifel am Wahrheitsgehalt des von der offiziellen Historiographie Überlieferten war in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. ganz sicher ein ausschlaggebender Faktor für den Erfolg von Texten, die den Geschichtsverlauf aus neuartiger, den Anspruch von Authentizität vermittelnder Perspektive ins Blickfeld rückten. Mit den vorwiegend an Rezeptionserwartungen des adligen Publikums orientierten „Enthüllungsromanen“ des Italieners Gregorio Leti und den von dem Franzosen Courtilz de Sandras in exemplarischer Verarbeitung der dominanten biographisch-anekdoteschen Geschichtssicht verfaßten „Mémoires“ vergleicht *Günter Berger* zwei kritisch-oppositionelle Autoren, deren Schaffen – in jedem Fall sub-

versive Reaktion auf die offensichtliche Dekadenz der Historiographie – die Herausbildung des historischen Romans beförderte.

Ausgehend von gattungsgeschichtlichen Überlegungen zu der im europäischen Kontext vergleichsweise späten Herausbildung des realistischen Gesellschaftsromans im Spanien des 19. Jhs. beschäftigt sich *Wolfgang Matzat* mit der Spezifik der Wirklichkeitsmodellierung in den „Novelas contemporáneas“ von Benito Pérez Galdós. In sehr überzeugender Weise analysiert er den auch im Schaffen dieses Autors evidenten Rekurs auf das vor allem über Texte von Balzac und Zola wirkende Vorbild realistischen und naturalistischer Gattungsmuster, um im Ergebnis eines Vergleichs der je unterschiedlichen Verfahren narrativer Realitätskonstitution in „Nana“ (Zola) und „Fortunata y Jacinta“ (Galdós) die über das französische Modell des „quasi-biologischen Austauschs zwischen Individuum und Milieu“ hinausgehende und damit entscheidend weiterreichende Dimension der Gesellschaftsromane Galdós' als „Interaktion und gesellschaftliche Prägung individueller Vorstellungswelten“ zu bestimmen.

Im Mittelpunkt des ideengeschichtlich orientierten Beitrages von *Rudolf Noack* steht die

Analyse der Geschichts- und Gesellschaftsauffassungen des restaurativen Theokraten Louis de Bonald (1754-1840). In dessen 1796 mit der „Théorie du Pouvoir...“ begründetem Programm zur Wiederherstellung einer auf göttlichem Heilsplan basierenden feudal-patriarchalischen „Grundordnung“ wird neben dem als schädlich denunzierten bürgerlichen Fortschritt vor allem der Verlust einer auf das Bündnis von Staat und Kirche gegründeten Autorität gegen individualistische Rebellion beklagt. Etwa ein halbes Jahrhundert später von dem spanischen Politiker und Staatstheoretiker Juan Donoso Cortés (1809-1853) entwickelte Positionen regen zum Vergleich an: Thesen Bonalds folgend gelangt Cortés in seinem „Ensayo sobre el catolicismo, el liberalismo y el socialismo“ (1851) ebenfalls zur Postulierung betont konservativ-orthodoxer Grundwerte, die allein die Garantie für einen Ausweg aus den als anarchisch empfundenen Zuständen des Landes bieten könnten.

Manifestieren sich Beziehungen literarischen Transfers in unmittelbar auf der Ebene des Textes liegenden strukturellen und thematischen Zusammenhängen, stellt sich immer auch die Frage nach Paradigmen und methodischen Konzepten dieser „produktiven Rezeption“: *Paola Luciani*

setzt sich in ihrer vergleichenden Analyse mehrerer Varianten der Dramatisierung des Brutus-Stoffes mit Problemen der „réécriture d'une tragédie de Voltaire“ durch zwei italienische Autoren des 18. Jhs. auseinander. Neben der jeweiligen Deutung der mit dem Material gegebenen Motive und ihrer ästhetischen Umsetzung im „Brutus“ Voltaires, im „Giunio Bruto“ Antonio Contis (1677-1749) und in den beiden mit „Bruto primo“ und „Bruto secundo“ von Vittoria Alfieri (1749-1803) vorgelegten Interpretationen der historischen Thematik lenkt sie den Blick auch auf die von den drei Autoren in unterschiedlicher Weise vorgenommene Verarbeitung dramaturgischer Vorleistungen und Traditionen.

Ein Beispiel der sehr intensiven und an Wirkungen reichen Rezeption französischer Literatur durch rumänische Intellektuelle stellt *Roumiana Stantchéva* in einem Vergleich der lyrischen Arbeiten Roumain Tudor Arghézis (1880-1967) mit den „Fleurs du Mal“ Charles Baudelaires vor. Wenn sich ungeachtet der offensichtlichen Nähe ihrer Themen und Motive die poetischen Konzeptionen beider Autoren in wesentlichen Punkten sehr deutlich voneinander unterscheiden, so ist ihnen doch die Grundüberzeugung von der Zwangsläufigkeit des Widerstreites zwischen dem Genie

des Künstlers und der saturierten Mittelmäßigkeit der bürgerlichen Welt gemein.

An Texten des italienischen Erzählers Dino Buzzati (1906-1972) verfolgt *Konrad Schoell* Entwicklungsrichtungen moderner phantastischer Literatur. Nach ihrem Verhältnis zu Theorien und Traditionen befragt, muß, wie der Autor selbst einräumt, angesichts der starken Einflüsse, die etwa von Poe, Hoffmann oder Kafka ausgehen, ein nur auf die innerhalb der Romania wirkenden Beziehungen ausgerichteter Vergleich in jedem Fall problematisch bleiben. Mit Sicherheit feststellen läßt sich jedoch, daß das traditionelle Inventar phantastischer Motive nur noch sehr eingeschränkt Anwendung finden kann und, im Falle Buzzatis nachvollziehbar, innovative Impulse für die Gattungsentwicklung vor allem im erzähltechnischen und „strukturellen Bereich“ liegen.

Lebens-Geschichten, „in conspectu mortis“ erzählt, beziehen ihren Sinngehalt und ihre Wirkung von jeher auch aus der besonderen Erzählsituation. Doch wie sich ihre Funktion wandelt – Kompensationshaltung, Lebensbeichte oder -lüge –, sind auch ihre Formen und Varianten zahlreich. Zwei davon stellt *Hartmut Köhler* mit Texten von Bufalino („Le menzogne della notte“, 1988) und Jean Cau („La pitié de Dieu“, 1961) vor.

Intertextualität, von Autoren als poetologische Grundvoraussetzung ihres Schreibens verstanden, kann vielfältige Erscheinungsformen haben, die von dependent-imitativer Übernahme fremder Stoffe über Transformation und Umwertung eines Bezugstextes bis zur erst durch völlige Defiguration möglichen Rekontextualisierung reichen.

Mit dem „Mythenroman“ Michel Tourniers führt *Cornelia Klettke* den „Modellfall einer Begegnung von Texten im Text“ vor. Die produktive „réécriture“ kanonisierter literarischer Mythen ermöglicht dem Autor, Intertextualität in ihrem ganzen Facettenreichtum bis hin zu mehrdeutigen Mischformen auszuführen und so beim Leser „unendliche intertextuelle Reminiszenzen auszulösen“, selbst wenn diese nur noch die Spur vom ursprünglichen Sinn des mythischen Prätextes erkennen lassen.

Auf der Mikro-Ebene intertextueller Beziehungen angesiedelte Varianten der fiktionalen Thematisierung „immanenter Poetik“ bei James Joyce und Philippe Sollers werden von *Peter Kuon* analysiert. Im assoziativen Spiel mit den Reimen der „Divina Commedia“, den suggestiven Klangreichtum der Danteschen Terzine in sich aufnehmend, erscheinen Stephen Dedalus („Ulysses“, 1922) und der „sripteur“ („Paradis“, 1981) als

Kunstfiguren, die mit der Reflexion über die eigene Poetik den Mechanismus der „écriture“ durch ihre Schöpfer erkennen lassen: ein bei Joyce auf die Vervielfachung von Bedeutungsdimensionen zielendes Schreibkonzept, das bei Sollers gerade in der „permanenten Konstruktion und Destruktion“, also Bewegung von Bedeutung besteht.

Über den historisch-geographischen Rahmen Europas hinausreichende intertextuelle Bezugfelder werden in den fünf den Band beschließenden Beiträgen untersucht. Dazu wird in einem Fall der afrikanische Kontinent – vermittelt über die Thematik – ins Blickfeld gerückt: *Karin Sekora* untersucht vergleichend die Spezifika der Darstellung der historischen Figur des kongolesischen Revolutionärs und Politikers Lumumba in einer Reportage (Tournaire/Bouteaus, „Le Livre Noir au Congo“, 1963) und in dem Theaterstück „Une saison au Congo“ (1967) von Aimé Césaire.

Ein Beispiel für bereits im 19. Jh. wirkende lateinamerikanisch-europäische Literaturbeziehungen zeigt die von *Marga Graf* vorgenommene Gegenüberstellung der Hintergründe, Einflüsse und literarischen Ausformung des Motivs des „homme de la nature“ in den amerikanischen Erzählungen des Romantikers Chateaubriand und in Texten eines der bedeutendsten

Vertreter des romantischen Indianismus in Brasilien, des Prosaautors José Alencar (1829-1877). Ein Fazit der Untersuchung: Bleibt der „edle Wilde“ in der französischen Version eine an europäischen Zivilisationsmustern ausgerichtete idealistische Utopie, eine Kunstfigur, weist er bei dem Brasilianer den deutlichen Bezug zur ethnischen und historischen Realität auf, woraus für den Autor nicht zuletzt der berechtigte Anspruch abzuleiten ist, die Herausbildung einer brasilianischen Nationalliteratur befördert zu haben.

Mit Clarice Lispectors „A Hora da Estrela“ (1977) und Jorge Eduardo Eielsons „Prima Muerte de Maria“ (1988) stellt *Horst Nitschack* zwei „kleinere Autoren“ der modernen lateinamerikanischen Literatur vor, deren „Romane über die Möglichkeit des Schreibens angesichts einer Wirklichkeit, die verstummen läßt“, das Wesen einer anderen Wirklichkeit – der Wahrheit – nicht in der Poetik von Mimesis und Repräsentanz finden, sondern im Prozeß und Resultat der literarischen Kreation selbst. Der Vergleich beider Texte entdeckt neben recht augenfälligen motivischen und strukturellen Parallelen vor allem die gedankliche Nähe der ästhetischen Selbstreflexionen, die Schriftsteller aufgrund ähnlicher Realitätserfahrungen und eingebunden in gemeinsame kulturelle Traditio-

nen und intertextueller Felder ganz unabhängig voneinander anstellen und verarbeiten können.

Wie mit der fiktionalen „*réécriture*“ bzw. „*invention de l'histoire*“ Vergangenes in seiner Bedeutung für die Gegenwart „begreiflich“ gemacht wird, Geschichte gleichsam in ihrer ästhetischen Dimension erscheint, untersucht *Daniel-Henri Pageaux* in seiner Studie zu *Alejo Carpentiers* „*El siglo de las Luces*“ und *Marguerite Yourcenars* „*L'Oeuvre au Noir*“. Beide Werke erweisen sich insofern als „romans à histoire“ (*Yourcenar*), als ihrer „*écriture*“ das Konzept zugrunde liegt, geschichtliche Abschnitte im weitesten Sinne als „*époque de la culture*“ zu verstehen, in denen die Reflexion und das Schreiben über Geschichte (*le passé*) selbst Teil der Geschichte (*l'histoire du présent*) wird.

Schließlich eine subversive Form der „*reescritura*“: Schreiben nicht als Imitation, sondern als radikale Transformation literarischer Modelle. „... *traición es una de las primeras condiciones artísticas*“. Wie sich dieses auf Destruktion wie Phantasie gleichermaßen gründete poetische Credo in der Auseinandersetzung des Schriftstellers *Reinaldo Arenas* mit einem der wichtigsten narrativen Texte der kubanischen Literatur des 19. Jhs. niederschlägt, untersucht *Ottmar Ette* mit der Analyse der

literarischen Neuschöpfung des von *Cirilio Villaverde* geschaffenen Mythos der „*Cecillia Valdés*“.

Im Ergebnis wird deutlich, daß *Arenas*' „*La Loma del Angel*“ (1987) nicht nur zur Travestie des costumbristischen Romans des 19. Jhs., sondern zur grundsätzlichen Absage an jegliches mimetisch ausgerichtete Schreibkonzept gerät.

Martina Bender

Brage Bei der Wieden, Außenwelt und Anschauungen Ludolf von Münchhausens 1570-1640, Hahnsche Buchhandlung, Hannover 1994, 308 S. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 32; Niedersächsische Biographien, 5).

Wer hinter dem Titel dieser in Göttingen als Dissertation vorgelegten Abhandlung „nur“ die Biographie eines für die Schaumburgische Landesgeschichte mehr oder minder bedeutenden Adligen vermutet, geht in die Irre. Vielmehr versucht der Autor, *Ludolf von Münchhausen* als Person wie als Vertreter seines Standes zu charakterisieren; der für eine Einzelperson rekonstruierbare Lebenslauf soll zugleich „Erfahrungs-